Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 5

Artikel: Die Schrift auf dem Erdboden : nach einer alten Legende
Autor: Lagerlöf, Selma
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664041

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

steranlagen versuchen könnten, und ihre Verbindung mit einheimischen Pflanzern sehr wünschenswert. Zu dem allem liegen schon schwache Ansätze vor, aber es fehlt noch an einer großzügigen Wirtschaftspolitik, deren Erfolge nicht ausbleiben würden.

So befindet sich die Heimatinsel Napoleons gegenwärtig in einer Übergangsperiode vom Alten zum Neuen. Wertvolle Traditionen verschwinden mit unerwünschten Resten aus einer immer ferner rückenden, dramatischen Vergangenheit. Die „Ile de Beauté" begegnet im In- und Ausland stets größerem Interesse. Der Fremdenverkehr nimmt zu, und die Vorurteile, die man gegen die Korsen, ihre Hotels, ihre Straßen und ihre Banditen hegte, verschwinden. Läßt die Hotellerie an manchen Orten an Komfort noch zu wünschen übrig, so hat sie sich doch sehr den modernen Bedürfnissen genähert und wird bescheidenen Ansprüchen weithin gerecht. Die Verbindungen mit dem französischen Kontinent und mit dem nahen Livorno sind gut und häufig. In acht Tagen läßt sich die ganze Insel, die ja keine Denkmäler und Museen von Belang ihr eigen nennt, bequem nach allen Seiten durchstreifen. Die schönste Jahreszeit dazu ist Mai oder September, obschon für Rekonvaleszenten, die Ruhe und Einsamkeit suchen, ein Winter in Ajaccio klimatisch einem solchen an der sehr weltlich gewordenen, oft überfüllten Riviera gleichzustellen oder vorzuziehen ist. Mag sein, daß sich die internationale Laune, die stets wechselt, sich jetzt etwas den spanischen Inseln im Mittelmeer zuwendet, wo gegenwärtig manche Vorteile zu haben sind. Der Freund der Natur und Geschichte wird immer wieder zu dem korsischen Eiland mit seiner großen, alten Geschichte und seiner wunderbar reichen, bald allzu strengen, bald südlich lieblichen Natur zurückkehren. Sie kennen gelernt zu haben, ist ein Erlebnis, und wem der Anlaß sich dazu bietet, es zu kosten, der soll mit beiden Händen dankbar danach greifen. Dr. Ed. Platzhoff-Lejeune.

Süden.

Flaches Dach im Rebengarten,
Seh' ich dich zum erstenmal!
Fünfzig Jahre fast zu warten,
War mir süße Sehnsuchtsqual.
Nun, ich seh' dich! Bild der Wonne,
Nordlands Söhnen ewig süß,
Sei gegrüßt, des Südens Sonne,
Unverlornes Paradies!

Nicht dem dummen deutschen Stocke
Bist du, Rebe, hier vermählt;
Seht, wie sich die ziere Flocke
Fruchtend an den Fruchtbaum hält!
Edles, heiteres Betrachten —
Denk' ich doch an dich und mich.
Fahre hin, mein deutsches Schmachten,
Sehnsucht, hier erfüllst du dich!

Liebe, Liebe, schau nach Süden,
Und vertrau dir und sei stark!
Hier entspringt dem Lebensmüden
Neue Jugend, neues Mark.
Soll ich denn umsonst erwarten,
Liebe, deinen schönsten Tag?
Flaches Dach im Rebengarten,
Hast du kein Orakel, sag? Ferd. Kürnberger.

Die Schrift auf dem Erdboden.

Nach einer alten Legende von Selma Lagerlöf.

Der Ehebrecherin war ihr Urteil gesprochen. Sie wußte, daß sie sterben müsse. Die sie mitten in ihrer Sünde überraschten, hatten sie zum Tempel hinaufgeschleppt, sie vor die Priester und Schriftgelehrten hingestellt, und diese hatten verkündet, daß sie nach Mose Gesetz gesteinigt werden würde.

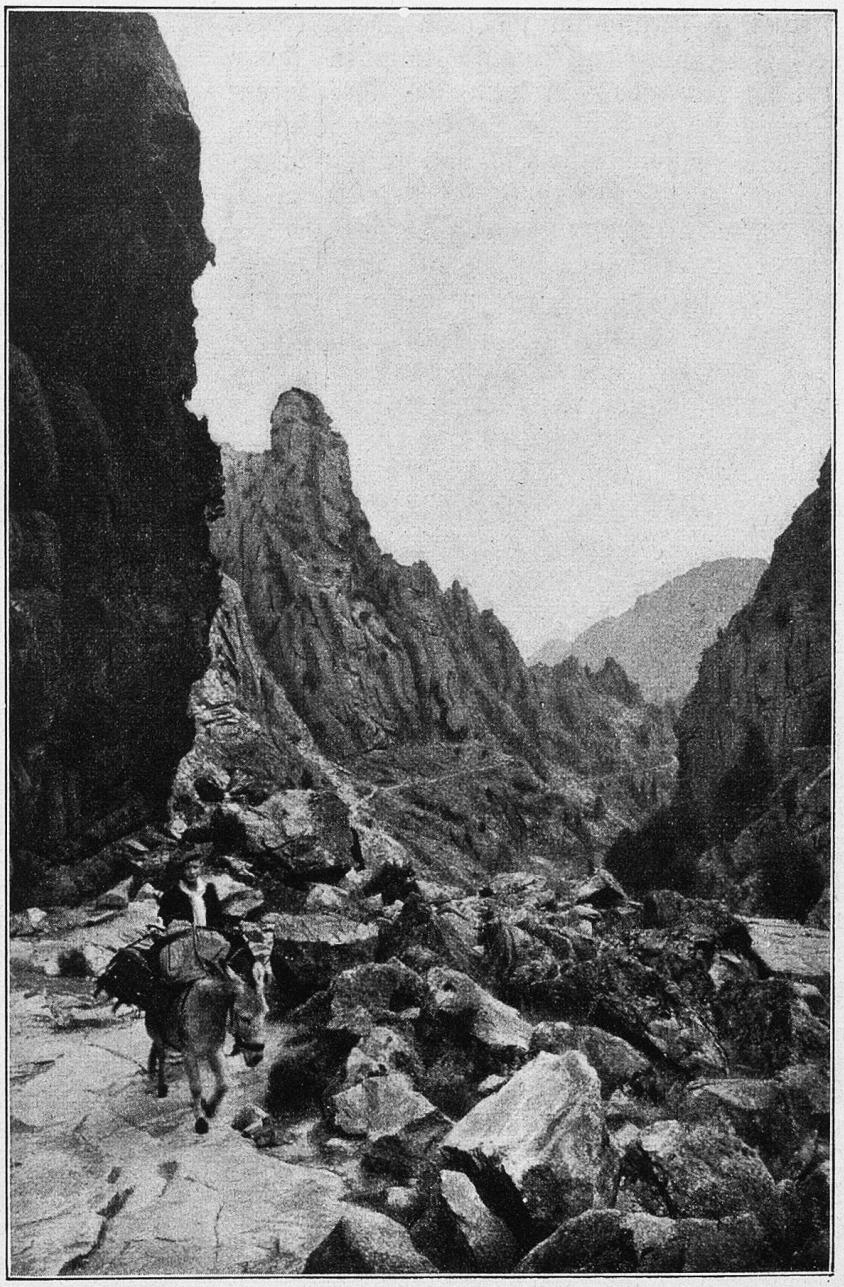
Die Ehebrecherin war ein jammervolles, elendes Geschöpf. Sie stand vor ihren Richtern in zerrissenen Gewändern, das Gesicht von Stößen und Schlägen verschwollen, schon jetzt halb tot vor Schrecken. Sie machte keinerlei Versuche, sich zu verteidigen, sondern verhielt sich ganz stumm. Auch leistete sie keinen Wider-

stand, als die Männer, die mit ihr zum Heiligtum gekommen waren, sie zu jener Stätte stießen und schleiften, wohin sie gebracht werden sollte, nun, da ihr das Urteil gesprochen war.

Aber so zerknirscht sie auch schien, schäumte doch ihr ganzes Inneres vor Zorn und Haß. Reue fühlte sie sicherlich keine. Ihr Mann war hart gewesen, er hatte sie geschlagen, plagen und rackern hatte sie sich müssen, und nie hatte er ihr ein gutes Wort gegönnt. Sie war ihm keine Treue schuldig. Die Frauen des Viertels, die wußten, wie ihr begegnet wurde, hatten sich immer gewundert, daß sie bisher geduldig und ergeben geblieben war, daß sie niemals versucht hatte, Böses mit Bösem zu vergelten.

Plötzlich stieß sie einen schrillen, schneidenden Schrei aus und warf sich zurück. Sie war zu dem Bewußtsein erwacht, wohin man sie führte.

Schon als Kind hatte sie munkeln hören, daß es im Tempel Jerusalems einen Ort des Grauens gäbe, den niemand freiwillig aufsuchte. Es war ein enger, viereckiger Hof mit schwarzem Erdboden, zwischen Mauern aus gewaltigen Steinblöcken eingeschlossen. Dort gab es keinen Opferaltar, keine Käfige für Tauben, keine Tische, wo Makler wogen und rechneten, nur einen gewaltigen Haufen aus ganz gewöhnlichen Steinen, solche wie man sie überall auf den Feldern sah, grauweiß, von der Größe eines Männerkopfes. Sie hatte den Ort nie mit eigenen Augen gesehen, aber jetzt, als ein zweites Tor aufgerissen wurde und sie plötzlich einen Haufen grauweißer Steine vor sich sah, wußte sie, wo sie sich befand.



Gorges du Tavignane. Phot. A. Tomasi, Ajaccio.

Wann immer sie früher von diesem leeren Hof mit dem Steinhaufen gehört hatte, wo die Frauen, die die Ehe gebrochen hatten, ihre Sünde nach Mose Gesetz sühnen mußten, hatte ein Schauer sie durchrieselt. Unheimlicher als Gehenna war er ihr erschienen, und nun sollte sie selbst hingebracht werden.

Aber was nützte es, daß sie schrie und sich mit Händen und Füßen wehrte? Die Männer rissen sie mit einem kräftigen Ruck durch das Tor, dann mühten sie sich nicht mehr, sie aufrecht zu erhalten, sondern ließen sie auf den Erdboden sinken. Sie verkroch sich in eine Ecke, und da lag sie erbarmungswürdig und hilflos, die Augen starr auf den Steinhaufen geheftet, als ginge alles Grauen, das sie fühlte, von dort aus.

Aber so verängstigt sie auch war, tobten doch Zorn und Haß unaufhaltsam in ihrem Innern, und das hinderte sie, ihre eigene Sünde zu sehen. Hätte sie sprechen können, sie würde sich nicht entschuldigt, nicht um Erbarmen gefleht haben, nein, sie hätte den rasenden Männern zugerufen, daß sie sich schwerer an ihr versündigten, als sie an ihnen, und daß Israels Gott sie strafen würde, wenn sie ihr das Leben nahmen. Sie vermochte jetzt an nichts anderes zu denken als an die Steine und wußte darum nicht, woher der Mann gekommen war, der ganz plötzlich vor dem Steinhaufen stand. Hatte er sich schon hier befunden, als sie kam, oder war er einer der Neugierigen, draußen im großen Tempelhof, der ihr bis hier hinein gefolgt war?

Warum hatte er sich zwischen sie und die Steine gestellt? Was wollte er da? Sollte er es sein, der den Anfang machte?

Es war ein hoher, schlanker Mann in schwarzem Leibrock und schwarzem Mantel. Das Haar fiel ihm in glatten Locken über die Schultern. Das Antlitz war schön, aber um die Augen und um den Mund von vielen Falten des Leids gefurcht. Sie wußte, daß sie ihn noch nie gesehen hatte. „Gegen dich habe ich mich doch nie vergangen," dachte sie. „Warum willst du mich richten?"

Daß er gekommen sein könnte, um ihr zu helfen, kam ihr keinen Augenblick in den Sinn. Aber trotzdem, eine Wandlung ging mit ihr selbst vor, als sie seiner ansichtig wurde. Der Druck über der Brust wurde leichter, sie konnte wieder Atem holen, ohne daß es sich anhörte wie das Röcheln eines Sterbenden.

Die anderen: ihr Vater, ihr Gatte, ihr Bruder, die Männer aus dem Viertel, die sie hergebracht hatten und sie nun töten sollten, hatten einen Augenblick in ihrem Vorwärtsstürmen innegehalten. Eine ganze Schar von Männern, die die Tage im Tempel zu verbringen pflegten, betend, oder in heilige Gespräche vertieft, war mit in den düsteren Hof gekommen, und einer von ihnen hatte Befehl gegeben, die Hinrichtung noch aufzuschieben.

Nun hörte die Ehebrecherin ein hastiges Flüstern in der Menge hinter ihr. Sie unterschied etwas wie: „Lasset uns ihn auf die Probe stellen! Es ist der Prophet aus Nazareth. Lasset uns die Gelegenheit wahrnehmen! Lasset uns hören, ob er sich erkühnt, Mose Gesetz zu verleugnen!"

Dann sah die Frau, wie zwei der Schriftgelehrten, zwei alte Männer mit silberweißen Bärten und pelzverbrämten Mänteln auf den schwarzgekleideten Fremdling zugingen und sich vor ihm neigten. „Meister", sagte der eine von ihnen, „diese Frau ist auf frischer Tat beim Ehebruch ertappt worden. Nun gebietet Moses Gesetz, daß solche gesteinigt werden. Was sagst nun du?"

Da hob er, den sie als Meister gegrüßt hatten, die schweren Augenlider, sah die beiden Fragenden an, den Vater, den Gatten, den Bruder, die Männer unten aus der Stadt, die ihr zum Tempel hinaufgefolgt waren, die Schriftgelehrten, die Pharisäer, alle jene, die zum Tempel gehörten und da ihr Wesen hatten.

Als der Meister mit dem Blick alle Gesichter gestreift hatte, beugte er sich nieder und schrieb mit dem Finger auf den Erdboden, als hielte er es nicht für angebracht, ihnen eine Antwort zu erteilen. Aber die beiden Schriftgelehrten nötigten ihn, zu erwidern, und da richtete er sich auf und sprach zu ihnen:

„Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!"

Als die Schar der Männer dieses hörte, antworteten sie mit einem schallenden Gelächter. Denn was war das für eine Antwort? Wenn solches zur Regel werden sollte, dann blieb ja jeder Verbrecher ungestraft.

Die Ehebrecherin ächzte leise. Ganz gegen ihr besseres Wissen hatte sie gehofft, der Fremde werde etwas sagen, das sie retten konnte. Nun begriff sie, daß jede Hoffnung aus war, sie senkte den Kopf und duckte sich zusammen, den Steinregen erwartend, während jene, die an der Bestrafung teilnehmen sollten, ihre Mäntel abwarfen und ihre Leibröcke schürzten. Der Fremde blieb an derselben Stelle stehen, aber er schien nicht mehr an dem, was geschah, teilzunehmen, er hatte sich wieder herabgebeugt und schrieb auf den schwarzen Erdboden.

Der erste, der sich dem Steinhaufen näherte, war der leibliche Vater der Ehebrecherin, war er doch derjenige, dessen Stamm sie entsprossen war und der darum ihre Schmach am tiefsten empfand. Er beugte sich herab, um einen Stein aufzuheben, aber dabei fiel sein Blick auf den Boden. Und da sah er geschrieben, vielleicht nicht mit Buchstaben, aber dennoch deutlich und verständlich geoffenbart und aufgezeichnet, einen grauenvollen Mord, den er vor vie-

Félicete (Balague). Phot. A. Tomasi, Ajaccio.

len Jahren begangen und der bis dahin nicht entdeckt worden war.

Bei diesem Anblick prallte der Vater in höchstem Entsetzen zurück. In sinnloser Hast, ohne auch nur den abgeworfenen Mantel an sich zu reißen, stürzte er von dannen.

Da eilte der Bruder herbei, um das Betragen des Vaters gutzumachen, das er als die Schwäche eines alten Mannes für sein Kind auslegte. Aber als er sich herabbeugte, um den Stein zu heben, den er gegen die Schwester schleudern wollte, die ihn entehrt hatte, sah auch er zu Boden.

Und da sah er aufgezeichnet, vielleicht nicht mit Buchstaben, aber doch deutlich und verständlich, eine Tempelschändung, die er einstmals in jugendlichem Übermut begangen und die ihn sein Mitbürgerrecht in Israel kosten würde, wenn sie bekannt ward.

Da packte ihn Entsetzen. Er trat mit Füßen auf die Schrift, um sie auszulöschen, aber sie leuchtete wie Feuer. Da stürzte er fort, alle beiseite stoßend, die sich ihm in den Weg stellen wollten.

Die Ehebrecherin kroch ein weniges weiter aus ihrer Ecke hervor. Das Haar hing ihr in wirren Strähnen über die Stirn. Sie strich es zurück. Sie zog die zerrissenen Kleider zurecht.

Nun war es ihr Mann, der vortrat. Im höchsten Maße erbittert über die Schwäche des Vaters und des Bruders, beugte er sich über die Steine. Sein ganzer Körper brannte vor Rachgier. Er konnte sich keine köstlichere Wollust denken, als die Frau zu töten. Aber da flammte auf dem Boden eine Schrift auf, oder vielleicht waren es nur Zeichen. Aber sie berichteten von einer Verschwörung gegen den römischen Prokurator, in die er verwickelt war und die ihn ans Kreuz bringen mußte, wenn sie vorzeitig aufgedeckt wurde.

Er erhob sich, und da er ein kluger Mann war, machte er ein mitleidiges Gesicht, murmelte etwas, wie daß auch er nicht richten wolle, und ging seiner Wege.

Als dies geschah, gerieten die Schriftgelehrten, die früher zum Meister gesprochen hatten, vor Staunen und Entsetzen ganz außer sich und eilten herbei, nicht um einen der Steine zu ergreifen, sondern nur um herauszufinden, was er wohl auf dem Erdboden schrieb, das eine so mächtige Wirkung hervorrufen konnte.

Da sah der eine der Männer, wie da geschrie-

ben stand, daß er einmal heimlich die Grenzsteine zwischen seinem eigenen Acker und dem des Nachbarn verrückt hatte, der andere, daß er sich einen großen Teil des Vermögens, das er für sein Mündel verwaltete, zugeschanzt hatte.

Sie neigten sich beide ehrfürchtig vor dem Schreibenden, legten ihre Gesichter in ernste Falten, als wären sie tief gerührt, und entfernten sich mit guter Haltung.

Aber als diese Männer, die mit unter ihren Richtern gewesen waren, so ihrer Wege gingen, richtete sich die Ehebrecherin zu kniender Stellung auf. Ein Strom von neuem Mut durchflutete sie. Sie erfaßte nur dunkel, wie alles zugegangen war, aber sie begriff, daß sie gerettet werde, ja, daß sie schon gerettet war. Lebenslust erfüllte sie mit ausgelassener Freude. Sie fühlte seltsame Zuckungen im ganzen Körper. Es war kaum glaublich, aber es war ihr zumute, als ob sie tanzen wollte.

Aber noch war sie nicht ganz außer Gefahr, denn nun stürzten die übrigen Anwesenden auf den Schreibenden zu, um nach den Steinen zu greifen und das Urteil zu vollstrecken. Aber einer nach dem anderen wich zurück, nachdem er einen Blick auf den Erdboden geworfen hatte. Anstatt nach den todbringenden Steinen zu greifen und die Strafe zu vollziehen, eilten sie von dannen, zitternd und totenbleich, mit scheu abgewandtem Blick und eingezogenen Schultern.

Als keiner von ihnen mehr da war, stand die Ehebrecherin aufrecht da. Sie hatte Leben in den Augen, und die früher fahlen Wangen hatten sich zu röten begonnen. Noch verhielt sie sich still, aber in ihr war ja nicht nur die Freude, gerettet zu sein. Sie hatte auch ihre Feinde eingeschüchtert und gedemütigt gesehen, sie war berauscht von der Süßigkeit der Rache. Sie wollte tanzen, hier an dieser verfluchten Stätte, tanzen vor diesen Steinen, die sie von Rechts wegen hätten zermalmen sollen. Sie hatte noch nicht zu tanzen begonnen, aber schon nahm sie die Stellung einer Tänzerin ein und lachte hell auf in ihrem Taumel.

Da erhob sich der fremde Meister und sah sie an.

„Wo sind die anderen?“ fragte er. „Hat keiner dich gerichtet?“

„Herr, keiner,“ antwortete sie. Und sie dachte dabei, daß sie jetzt ihre Freude nicht länger bezähmen konnte, nun mußte sie tanzen. Aber der Meister sah sie noch immer an.

Er sah die ungezügelte, tierische Freude, die in ihr war. Er sah, daß sie keine Reue empfand über ihre Sünde. Er sah, daß sie erfüllt war von Haß und Rachsucht und der Begierde des Fleisches.

Sie wußte, daß er all dies sah, und die Tanzlust schwand dahin. Sie bekam Angst vor diesem Manne, der sie gerettet hatte. Sie sah ihn von Himmelslicht umstrahlt, und sie fürchtete sich gar sehr. Sie glaubte, daß nun die Reihe an ihm war, sie zu richten. Dies würde ein Urteil sein, strenger als das frühere, weil dieser Mann das Recht hatte, die Sünde zu verabscheuen, die in ihr war.

Aber mitten in ihrem Schrecken hörte sie ihn sagen:

„Auch ich richte dich nicht. Gehe und sündige fortab nicht mehr!“

Aber als diese Worte der Gnade und Liebe über dem Weibe gesprochen wurden, vollzog sich in ihrer Seele ein großes Wunder. Da glomm ein kleiner Funke auf, ein matter Strahl der ewigen Herrlichkeit. Und er wuchs sachte unter vieler Tage und Nächte Angst und Qual. Und zuweilen wünschte sie, er möge verlöschen, weil sie kein rechtes Gefäß für einen solchen Gast war. Aber er konnte nicht sterben, er schrieb in ihrem Herzen die unauslöschliche Schrift von dem Grauen der Sünde und der Schönheit der Gerechtigkeit, bis daß das arme, irregegangene Menschenkind von Heiligkeit durchstrahlt war.

In der Flucht der Zeit.

Auf das Leben sich besinnen,
Ach, das ist der Tod!
Siehst du alles doch zerrinnen,
Was es je dir bot.

Laß uns träumen weltverloren,
Selig, stumm verzückt,
Was der Augenblick geboren,
Fest ans Herz gedrückt.

Stefan Milow.